Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 13

Artikel: Vom Völkerbund und der "Notwendigkeit" der Kriege
Autor: Kollbrunner, Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667422

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Traurig blickte ihm Ruthli nach.

Fuhr sich mit dem Händchen über die Augen, weil ein Tränlein darinnen saß. Als es dann wieder um sich blickte, saß es mitten im weiten Anemonenfeld. Wieder fuhr ein leiser Wind daher, daß die Blütenkelche erzitterten. Und vom Kirchlein her tönten die Osterglocken über das Land und verkündeten die frohe Botschaft an alle Menschheit:

Christ ist erstanden!

Legende.

Als der Herr in Gethsemane
Auf Knieen lag im schwersten Weh,
Als er sich hob, nach den Jüngern zu schauen,
Ließ er die Tränen niedertauen:
Er fand sie schlafend, und mit den Genossen
Hatte selbst Petrus die Augen geschlossen.
Zum zweiten Mal sucht er die Seinen dann,
Die liegen noch immer in Traumes Bann.
Und zum dritten, allein im Schmerz,
Zeigt er Gott das kämpfende Herz.
Die heilige Stirn wird ihm feucht und naß,
„Mein Vater, ist es möglich, daß . . .“
Und durch ein Gartenmauerloch
Schlüpft ein zottig Hündchen und kroch
Dem Heiland zu Füßen, und schmiegt sich ihm an,
Als ob es ihm helfen will und kann.
Und der Herr hat mild lächelnd den Trost gespürt,
Und er nimmt's und drängt's an die Brust gerührt,
Und muß es mit seiner Liebe umfassen. —
Die Menschen hatten ihn verlassen.

Detlev von Liliencron.

Vom Völkerbund und der „Notwendigkeit“ der Kriege.

Von Ulrich Kollbrunner, Zürich.

Der große Königsberger Philosoph Kant schrieb 1795 „Zum ewigen Frieden, ein philosophischer Entwurf“. Später kam die Idee eines Völkerbundes auf, welche Wilson im Versailler Vertrag 1919 in die Verwirklichung umzusetzen vermochte. 55 Staaten, vier Fünftel der Menschheit, gehören jetzt der Schöpfung an, und Genf ist die Bundesstadt der neuen Welteidgenossenschaft.

Als es sich um den Eintritt der Schweiz in den Völkerbund handelte, gab es Freunde und Gegner. Beide Teile sind gleich gute Eidgenossen. Die Gegner fürchteten, daß die Schweiz nach dem Eintritt nicht mehr unabhängig sei und teilweise auf ihre Neutralität verzichten müsse. Dazu ist zu sagen, daß unser Land nur im Rahmen des Ganzen unabhängig sein kann. So konnte z. B. wirtschaftlich die Neutralität während des Weltkrieges nicht eingehalten werden; sonst wären wir verhungert. Wir mußten uns die Überwachung durch die S.S.S. gefallen lassen.

Dann sind wir ja in einem Konfliktfall nicht verpflichtet, mit einem andern Lande zu marschieren, sondern können uns neutral verhalten.

Besäßen wir die Sympathie der Völker, wenn wir uns eigensinnig vom Bunde ferngehalten hätten? Vom Bunde, dem ja jetzt alle vier uns umgebenden Staaten angehören? Wäre von ihnen in einem Streitfall moralische und materielle Hülfe zu erwarten gewesen? „Im Kriegsfall ist unsere Selbständigkeit und Unabhängigkeit gewiß viel sicherer aufgehoben im Schutze des Völkerbundes, dem wir selbst als gleichberechtigtes Mitglied angehören, als wenn wir — in unserer Notlage alleinstehend — irgend eine Großmacht um ihren Schutz und Beistand bitten müßten.

Es ist richtig, daß die hochgespannten Erwartungen sich noch nicht erfüllt haben; aber so weltbewegende Ideen verlangen eben Dezennien, ein halbes Jahrhundert zu ihrer Erdauerung. Viele gute Vorschläge scheiterten an der Kurzsichtigkeit, Starrköpfigkeit, am Egoismus einzelner Staaten. Da wurde gleich mit Austritt gedroht oder solcher wirklich vollzogen.

So lautet denn der bundesrätliche Bericht vom Jahre 1927 über die 8. Session der Völkerbundsversammlung auf seinen 78 Seiten nicht sehr tröstlich. Wir lesen darin:

„Aus einiger Entfernung gewinnt man eher den Eindruck, daß der Völkerbund das Anfangsstadium überschritten habe und in die Periode des normalen und regelmäßigen Arbeitens eintrete, die vielleicht weniger reich an hervorstechenden Ereignissen sein, aber eine Fülle positiver Ereignisse zeitigen wird.

Bei Beginn der 8. Versammlung herrschte eine ziemlich graue Atmosphäre und eine skep-

tische Stimmung vor; es dürfte angezeigt sein, die durchaus nicht einfachen Verhältnisse klarzulegen, welche dieser Erscheinung zu grunde lagen.

Costa Rica trat aus dem Völkerbund aus; Brasilien und Spanien werden folgen; sehr wichtige Staaten gehören dem Bunde nicht an; Amerika bleibt ihm fern;*) die Erledigung von Streitigkeiten wird noch nicht von allen Staaten unterschrieben. Furchtbar langsam geht es auf dem Gebiete der Abrüstung. Und gerade die Abrüstung muß eine Frucht des Vertrauens sein. Die Streitigkeiten müssen auf schiedsgerichtlichem Wege ausgetragen werden. Schiedsgerichtsbarkeit, Sicherheit, Abrüstung, das ist die Trilogie, welche die Schöpfer des Genfer Protokolls ihrem großzügigen Werk zu grunde legen." (Bundesrätlicher Bericht.)

Doch zeigen Arbeit und Wirkung des Völkerbundes auch starke Lichtseiten. Die Zahl der Verträge zur Erledigung von Streitigkeiten beläuft sich schon auf 220. „Dann wurden zum Teil sehr beträchtliche Ergebnisse und ganz unzweifelhafte Erfolge auf zahlreichen technischen Gebieten erreicht, so im Finanzleben, im Verkehrs- und Transitwesen, sowie in den hygienischen, sozialen und humanitären Fragen. Sie ergänzen das aus Licht und Schatten bestehende Bild, das der Völkerbund Ende August 1927 darbot."

Der Völkerbund rettete Österreich und Ungarn vor gänzlichem Zusammenbruch, indem er diesen Ländern eine Anleihe verschaffte, an der sich auch schweizerische Finanzkreise wesentlich beteiligten. Er arbeitet für die Bekämpfung der Seuchengefahren. Er schafft Erleichterungen für Handel, Verkehr und Transit; er arbeitet für die geistige Zusammenarbeit der Intellektuellen; er unterstützt das internationale Arbeitsamt.

Er befreite 427,000 Kriegsgefangene aus Rußland und Sibirien. Er führte die christlichen Flüchtlinge aus Kleinasien nach Griechenland und siedelte sie an. Er bekämpft den Frauen- und Kinderhandel, ebenso den Handel mit Opium.

Er schlichtete die Konflikte zwischen Schweden und Finnland (den ersten), zwischen Polen und Litauen, zwischen Serbien und Albanien, zwischen Italien und Griechenland (Korfu-Affäre).

Die Kosten des Völkerbundes betragen pro Jahr rund 23 Millionen Goldfranken, woran wir aber nur etwa 430,000 Franken, also 11 Rappen pro Kopf der Bevölkerung, beizutragen haben. „Die Gesamtkosten des Weltkrieges, mit dem nur Schaden angerichtet wurde, schätzt man auf 1250 Milliarden Goldfranken. Dafür wurde die Blüte der Nationen — 9 Millionen Menschen — zur Schlachtbank geführt. (Von denjenigen, die schon während des Krieges oder nachher durch Krankheit Krüppel wurden, gar nicht zu reden.) Das Defilieren des unabsehbaren Heeres der Gefallenen — in Viererkolonnen ununterbrochen Tag und Nacht vorbeimarschierend — würde beinahe zwei Monate dauern." (Zurlinden).

* * *

So viele meinen, Kriege seien unvermeidlich, weil auf der Erde zu viel Menschen (zirka 1600 Millionen) herumkrabbelten. Nichts ist unrichtiger als dies. Unser Planet ist gar nicht besiedelt. Ich sah auf meinen Reisen riesige Sumpfgebiete, die nur auf die Entwässerung warten; ich sah Wüsten, zu denen man nur Süßwasser hinleiten muß. Gerade da gedeihen Palmen, Zuckerrohr, Reis, Banane, Baumwollstaude, wenn das nötige Naß hinzukommt. Die Wüsten sind durchaus nicht immer unfruchtbar, nicht immer zum ewigen Grau verdammt. Sie enthalten die für die Pflanzenwelt nötigen Bestandteile. Aber der Mensch muß beispringen. Man schaue die Arbeit der Engländer in Ägypten und Indien und die der Franzosen in der Sahara an. Im Jahre 1856 unternahm der französische Ingenieur Jus bei einer Temperatur von 46 Grad Celsius die erste Bohrung in der Sahara und arbeitete 39 Tage und Nächte ohne Unterbrechung. Am 9. Juni sprudelte das Wasser mit 3600 Liter in der Minute heraus. Der Weltkrieg hat die Bohrungen sehr beeinträchtigt. Immerhin gibt es heute Brunnen, die bis 1200 m in die Tiefe gehen. Bei einer kleinen Oase in der Nähe von Biskra spendete eine Quelle zuerst 4000, dann 20,000 und jetzt sogar 42,000 Liter in der Minute. 80,000 Palmen sind zu neuem Leben erwacht, und der Wasserstrahl befördert Fische, kleine Krabben und andere Wasser- und Mu-

*) Daß es übrigens auch in dem dem Völkerbund noch fernstehenden Amerika Männer gibt, die der Schöpfung sympathisch gegenüberstehen, bewies schon D. Rockefeller jun., der 2 Millionen Dollars zur Gründung und zum Unterhalt einer Völkerbundsbibliothek gestiftet hat.

scheltiere in untadelig frischem Zustande an die Oberfläche. So weiß man, daß in einer Epoche, die, von geologischen Gesichtspunkten aus betrachtet, nicht sehr weit von der unsrigen entfernt ist, ganze Herden von Elefanten dort gelebt hatten, wo heute das Kamel nach vertrocknetem Gras giert. Die Dattelausfuhr nahm in 20 Jahren um über 80,000 Zentner zu.

Die fruchtbarsten Länderstriche mit ihrem jungfräulichen Boden sind vielfach noch spärlich besiedelt oder ganz unbewohnt; denn Malaria, gelbes Fieber, Schwarzwasserfieber, Ruhr raften die Menschen dahin. Die Franzosen begannen den Bau des Panamakanals, wendeten 1400 Millionen Franken auf, brachten nur einen Dritteil des Durchstichs fertig und mußten dann den Bau aufgeben. Warum? Die Weißen und Farbigen starben in dieser gewaltigen Mördergrube dahin wie Fliegen. Die Amerikaner kauften das angefangene Werk für 250 Millionen Franken, suchten die Ursachen des gelben Fiebers auf, fanden die Unglücksmücke Anopheles, übergossen die Tümpel, Lachen, Pfützen und das Niederholz mit Petroleum, zündeten alles an, dränierten, zerstörten so die Brutnester des Insektes, richteten eine Gelbfieberpolizei ein und schufen einen acht Kilometer breiten Gürtel, der nun zu den gesündesten Tropengegenden gehört.*)

Diese Tat der Amerikaner ist größer und wichtiger als der Bau; man sollte sie der ganzen Menschheit in meterhohen Lettern verkünden. Denn was hier geschah, könnte auf der ganzen Erde bei einem allgemeinen Völkerfrieden getan werden. Man verwende ein Promille, also nur den tausendsten Teil von dem, was der Weltkrieg verschlang, und man könnte mit den 1¼ Milliarden Gebiete schaffen, in denen ungezählte Millionen von glücklichen Menschen ihr Dasein fänden. Was könnte man weiter machen aus Kleinasien mit seinem Mittelmeerklima, aus Mesopotamien, unter dessen Schutt Millionenstädte, wie Babylon und Ninive, liegen, was aus Persien, das im 16. bis 18. Jahrhundert in so hoher Blüte stand, wenn der Weltfrieden die fleißige Arbeit der Unternehmer und Bewohner sicherte und die Kriegsrüstungen nicht mehr so riesige Summen verschlängen.

Aber die Erde gleicht immer noch einem aufgewühlten Ameisenhaufen. Mißtrauen und Falschheit allenorts, Bürgerkrieg in China, Unzufriedenheit in Indien, Grenzverletzungen, dazu der beständig brodelnde Hexenkessel im Südosten Europas geben ein sehr betrübendes Bild. Und die Völker stehen sich noch immer bis an die Zähne bewaffnet gegenüber, so daß auch die Schweiz nicht ernsthaft an eine Abrüstung denken kann.

Und dennoch ist kein Grund zum Verzweifeln vorhanden. Die Friedensidee dringt immer mehr durch. Der Ruf „Nie wieder Krieg!" ertönt immer lauter; die Völker werden sich nicht wieder wie eine Schafherde zur Schlachtbank führen lassen, und der Gaskrieg wäre so grauenhaft, daß ihn jedes Land fürchten müßte.**)

In Brüssel tagte im Januar d. J. eine internationale Konferenz für den Schutz der Zivilbevölkerung in Kriegszeiten. Es wurde als notwendig bezeichnet, an die ganze Zivilbevölkerung schon in Friedenszeiten Gasmasken und Schutzkleider zu verteilen und ebenfalls frühzeitig Unterstände zum Schutz gegen den Luftkrieg einzurichten. Ist es nicht ganz bedenklich, wenn man, nachdem seit dem Ende des Weltkrieges kaum ein Dezennium verflossen ist, schon wieder an solche Vorkehren denken muß? Aber der Völkerbund wird bei größerer Unterstützung dieselben überflüssig machen. Wenn er auch nur nach und nach zu seiner Auswirkung kommt, so schafft er doch jetzt schon viel Gutes und vermehrt die Sicherheit. Es wird immer Männer wie Briand, Stresemann und Chamberlain geben, die ehrlich miteinander verkehren und nur das Wohl des Ganzen im Auge haben. So wird die Arbeit des Völkerbundes zum mindesten unsern Kindeskindern reichen Segen bringen.

*) Man lese das interessante Buch von Prof. Hilgard, der vom Erbauer des Kanals, von Goethals, auf der ganzen Strecke begleitet wurde.

**) Hier wollen wir dankbar zweier Männer gedenken, die unermüdlich für den Völkerbund arbeiteten und noch arbeiten: des leider allzu früh verstorbenen Redaktors Zurlinden und des rede- und schreibgewandten Professors Bovet.

Aus Natur und Kultur.

Wie sich das Auge erholt. Eigentlich müßten unsere Augen aus der fortwährenden Ermüdung gar nicht herauskommen, denn, wo wir auch hinblicken, immer müssen sie tätig sein, müssen vom Morgen bis zum Abend mehr oder weniger arbeiten. Wenn wir den ganzen Tag „auf den Beinen" sind, oder von früh bis spät mit den Händen oder mit dem Kopf arbeiten, dann pflegen diese Glieder zur Nachtzeit recht müde zu sein und in ihrer Leistungsfähigkeit bedeutend nachzulassen. Anders die Augen. Ununterbrochen sehen und schauen sie vom morgendlichen Erwachen bis zur Nachtruhe, also ungefähr 16 Stunden hintereinander, und doch sehen wir am Abend nicht merklich schlechter als am Morgen. Diese höchst wichtige Tatsache wird dadurch ermöglicht, daß die fürsorgliche Mutter Natur besondere Einrichtungen geschaffen hat, welche dem Auge auch während der Arbeit Erholung und Stärkung zuteil werden lassen. Hierher gehören besonders die Augenbewegungen und der Lidschlag. Fast unaufhörlich wandern unsere Blicke hin und her, selbst beim Lesen und Schreiben. Häufige leichte Bewegung eines Gliedes befördert aber in demselben den Blut- und Säftestrom, wodurch die Ermüdungsstoffe schnell beseitigt und neues Nährmaterial herbeigeschafft wird. Auch die unwillkürliche verschiedene Einstellung der Augen beim Nah- und Fernsehen bewirkt dasselbe. Hat man längere Zeit gelesen oder geschrieben und blickt dann durchs Fenster hinaus in die Ferne, so tut das den Augen wohl; es dient ihnen zur Erholung. Ist es noch dazu eine Fläche mit ruhigen, sanften, satten Farben, auf die man schaut, zum Beispiel ein Wald oder eine Wiese, so ist der wohltuende Einfluß noch größer und die Erholung nachhaltiger. Besonders befördert wird der Blut- und Saftwechsel der Netzhaut durch den unermüdlichen Lidschlag. Eine verhältnismäßig kurze Unterbrechung desselben setzt die Leistungsfähigkeit der Augen schnell und bedeutend herab. Man blicke einmal in einem Buch fest und unverwandt auf einen Buchstaben ohne Lidschlag, ohne zu blinzeln: alsbald wird die ganze Seite trübe und verschwommen erscheinen. Nun blinzele man mehrmals rasch — sofort verschwindet der Nebel. Alle diese scheinbar überflüssigen Bewegungen regen den Säfte- und Blutzufluß zu den Augen an, spülen schnell die Schlacken des Stoffwechsels und der Ermüdung weg, führen der Netzhaut immer neue Nahrungsstoffe zu, so daß diese fast unermüdlich arbeitsfähig bleibt.

Freilich genügen diese selbsttätigen Erholungsmittel noch nicht für solche Personen, die viel und angestrengt mit den Augen arbeiten müssen, wie Gelehrte, Bureaubeamte, Schriftsteller, Näherinnen. Sie müssen diesem für sie höchst wichtigen Organe eine besondere Diätetik zuteil werden lassen. Zunächst ist alles zu meiden, was Blutanhäufung im Kopfe verursachen kann, wozu auch enge Halskragen gehören. Dann gönne man den Augen täglich längere Zeit Ruhe und Erholung durch Sehen in die Ferne, was am besten auf Spaziergängen geschieht, indem man dabei aber nicht unter sich auf den Erdboden blickt, wie viele tun, sondern „Kopf hoch" in die Ferne schaut. Das Brennen der Augen beim Lesen oder Schreiben kann man beseitigen durch ein stärkendes Augenbad. Man taucht das Gesicht mit leicht geschlossenen, aber nicht zusammengekniffenen Lidern in ein weites Becken mit kaltem Wasser möglichst bis über die Schläfen zehn bis zwanzig Sekunden lang, wiederholt dies öfter und trocknet das Gesicht oberflächlich, die Augen aber gar nicht ab. Durch solche einfache Erholungsmittel wird man sowohl eine ungeschwächte Sehkraft länger erhalten als auch schwache Augen stärken.

Spruch.

Pflicht, wunderbarer Gedanke, du wirkst nicht durch Überredung oder Schmeichelei, noch auch durch Drohung, sondern einfach dadurch, daß du dein nacktes Gesetz in der Seele aufrecht hältst und dir stets Achtung, wenn auch nicht immer Gehorsam erzwingst, so daß alle Begierden, wie sehr sie auch insgeheim sich auflehnen mögen, vor dir verstummen müssen.

Redaktion: Dr. Ad. Vögtlin, Zürich, Susenbergstr. 96. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25
für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.